

polylog 16<sub>2007</sub>

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

# Gerechter Krieg?

MIT BEITRÄGEN VON

MICHAEL WALZER | ABDULLAHI AHMED AN-NA'IM | CHRISTINA BINDER & JUDITH PUTZER |  
ANAND AMALADASS | ERICH PILZ | FRANZ MARTIN WIMMER | BERTOLD BERNREUTER | U.A.

SONDERDRUCK

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-14-8 € 15,-



11

MICHAEL WALZER

*Die Debatte um humanitäre Interventionen*

27

ABDULLAHI AHMED AN-NA'IM

*Internationale Gesetzlichkeit gegen islamischen  
und amerikanischen Jihad*

39

CHRISTINA BINDER & JUDITH PUTZER

*Gerechter Krieg?  
Eine völkerrechtliche Standortbestimmung*

59

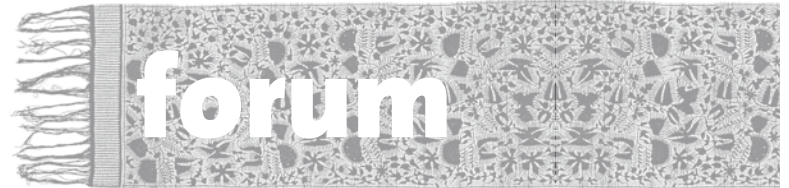
ANAND AMALADASS

*Gerechter Krieg? Indische Perspektiven*

71

ERICH PILZ

*Das Imperium der Qing in der Welt der  
frühen Neuzeit  
Zur Legitimation von Herrschaft durch die Mandschus*



97

FRANZ MARTIN WIMMER

*Gibt es Maßstäbe für kulturelle Entwicklung aus  
interkulturellen Begegnungen der Philosophie?*

113

BERTOLD BERNREUTER

*Zehn Fallstricke  
in der Praxis interkultureller Philosophie*

128

BÜCHER & MEDIEN

164

IMPRESSUM

165

POLYLOG BESTELLEN



FRANZ GMAINER-PRANZL

»... to realize a world of ›convivance‹«

zu: Raúl FORNET-BETANCOURT (Hg.): *Dominanz der Kulturen und Interkulturalität*

Raúl FORNET-BETANCOURT (Hg.):

*Dominanz der Kulturen und  
Interkulturalität**Dominance of Cultures and  
Interculturality**El Domino de las Culturas y la  
Interculturalidad**Hégémonie culturelle et  
Interculturalité**Dokumentation des VI.**Internationalen Kongresses für  
Interkulturelle Philosophie*(Denktraditionen im Dialog:  
Studien zur Befreiung und  
Interkulturalität. Hg. Raúl

Fornet-Betancourt, Band 25).

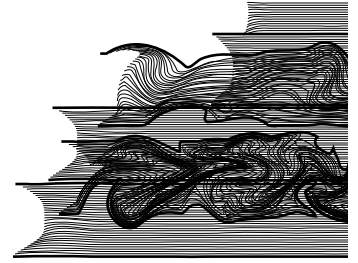
IKO-Verl. f. Interkulturelle Kom-  
munikation, Frankfurt 2006.

ISBN 3-88939-809-X, 311 Seiten.

»Interkulturalität« bedeutet, wie der Herausgeber dieses Bandes hervorhebt, »nicht bloß Theorie und Rhetorik, sondern grundsätzlich eine Lebenshaltung und eine Lebensform« (S. 27). Diese Einsicht scheidert aber vielfach an den realen Machtverhältnissen, konkret »an der extremen Dominanz der weltherrschenden Kultur« (ebd.). Interkulturelles Philosophieren ist deshalb herausgefordert, »die aktiv expandierende Dominanz der Kulturen des Westens« (S. 28) zu thematisieren. Gegenüber einer globalen »Kolonialisierung der Lebenswelten«, die auch zu einer exklusiven (und exkludierenden!) Interpretation von »Welt« und »Mensch« tendiert, ist es höchst angebracht, die weltkonstitutive *Vielfalt* (auch) der Philosophie aufs Neue zur Geltung zu bringen: »Interkulturelle Philosophie ist die Kunde von den vielen Zugängen zur Welt und zum Menschen. Sie ist, kurz gesagt, ›Zugangskunde‹, die auch verschüttete Weltzugänge wieder freilegt« (S. 32). Diese Problematik des Umgangs mit kultureller Dominanz war Thema des VI. Internationalen Kongresses für Interkulturelle Philosophie, der vom 23. bis 27. Mai 2005 in Senftenberg an der Fachhochschule Lausitz stattfand.

Der erste Teil (S. 35–113) dieses Sammelbandes unternimmt eine »*Phänomenologie der dominanten Kulturen*«. Michael Brie macht auf

das Phänomen der »Gewöhnung« aufmerksam, das sich etwa in der Gewalt gegen Asylbewerber zeigt: »Es gehört zu den beunruhigendsten Eigenschaften der sozialen Psyche der Menschen, auch dann noch Normalität zu leben, wenn Barbarei offen in ihr Dasein einbricht. Nach kurzen Wellen der Störung suchen sich die Betroffenen einzurichten – um ihres psychischen wie physischen Überlebens willen« (S. 41). Franz Hinkelammert zeigt auf, dass immer größere Teile der Weltbevölkerung ausgegrenzt werden, weil die »privaten Bürokratien – die außerdem die Eigentümer der wichtigsten Kommunikationsmittel sind – die wichtigsten notwendigen Maßnahmen als Marktverzerrungen denunzieren« (S. 73). Klaus Wiegerling weist in seinem Beitrag auf die – oft ausgeblendete – Einsicht hin, dass die technischen Entwicklungen nicht so »neutral« sind, wie sie vorgeben: »Technologien sind keine wertfreien Dispositionen unseres Daseins und sie sind Teil und Ausdruck einer bestimmten Weltsicht. Technik entfaltet sich historisch und wertbesetzt, sie ist Teil unserer historischen und sozialen Disposition« (S. 95). Von daher ist auf die massive Dominanz einer wirtschaftlich forcierten »Welt-Kultur« hinzuweisen: »›International‹ bedeutet nichts anderes als die Einlassung auf den Leitmarkt mit seinen kulturellen Standards. Alle ökonomischen



mischen und bildungspolitischen Anstrengungen sind derzeit – allem Multikultigeschwätz zum Trotz – darauf gerichtet, kulturelle Differenz zu nivellieren« (S. 105).

Der zweite Teil (S. 115–212) liefert Beispiele »zur Praxis der Interkulturalität« aus Amerika, Afrika und Asien. Daisy Machado zeigt – ausgehend vom Identitätsverständnis der Latinos –, inwiefern Grenzen zwischen Menschen und Volksgruppen sprachlich konstruiert werden: »[...] in this very process of historical imagination [...] we find that specific borders have also been created. These borders are created through the use of categories that define and assign difference; these borders are social and political constructions that use the language of difference to separate« (S. 137). Josef Estermann arbeitet anhand der jüngeren politischen Entwicklung in Bolivien die wirtschaftlich-kulturelle Differenz zwischen der okzidentalen Globalisierung und der Weisheit andiner Völker heraus; in diesem Konflikt – so wird deutlich – dringt eine »Profit- und Akkumulationslogik« in eine Lebenswelt ein, die zutiefst vom »Prinzip der Reziprozität« (S. 156) geprägt ist. Diesen für die neuzeitliche Entwicklung typischen »clash« bringt Albertine Tshibilondi Ngoyi für den Kontext Afrikas auf den Punkt: »L’Afrique est aujourd’hui victime de ce système néo-libéral qui est à l’origine des principaux éléments de la fragilisation du continent« (S. 168). Diese Situation in vielen Ländern Afrikas macht deutlich, dass Interkulturalität kein »Gasperlenspiel« bedeutet, sondern ein dramatisches Ringen in einem Kontext brutaler Ungleich-

heit: »[...] l’interculturalité est, pour nous, un lieu de lutte pour la reconnaissance mutuelle, l’interrogation critique et le rejet de l’asymétrie caractéristique de notre société« (S. 181), wie Albert Kasanda Lumembu betont.

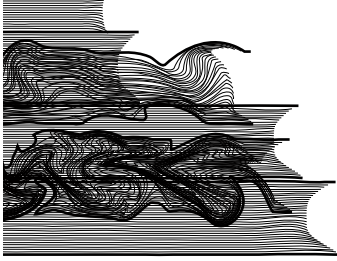
Im dritten Teil (S. 213–311) geht es um die Frage, ob »Interkulturalität als Chance für ein Europa des Gleichgewichts in der globalisierten Welt« gesehen werden kann. Christoph Türcke macht auf die Paradoxie aufmerksam, dass die ungeheure »massenmediale Globalisierung« nicht zu einer wachsenden interkulturellen Verständigung führt, sondern eher »eine neue Art von Regionalisierung« fördert, ja sogar als »Nährboden für Ghettos und Parallelgesellschaften« (S. 217) dient. Einige Beiträge gehen – anlässlich des Tagungsortes in der Lausnitz – auf die kulturelle Situation der Sorben in Deutschland ein, die lange Zeit ein Spielball kultureller Machtpolitik waren. Martin Walde trifft in diesem Zusammenhang eine Feststellung, die nachdenklich macht: »Die Idee des Sieges, des Helden, seines Triumphs und seiner drohenden Demütigung gehört jedoch zu den ältesten handlungsleitenden Denkfikturen der europäischen Kultur« (S. 251f.). Wie schwer es ist, Ansätze interkultureller Gerechtigkeit im konkreten politischen Alltag zu verwirklichen, illustriert die Frage einer Landrätin an Vertreter der Sorben (zitiert von Martin Walde): »Sagen Sie mir bitte, wie soll ich den Deutschen klar machen, dass Sie diese und jene Sonderregelung wollen?« (S. 255). Auch die Situation des Islams in Europa kommt zur Sprache – eine Herausforderung,

»A culture is a battlefield where multifarious forces are struggling for hegemony. Different, often conflicting, visions and principles of life are involved in the struggle«

Heisook KIM, S. 69

»Kulturelle Nivellierung und Markthomogenisierung sind komplementäre Aspekte ein und desselben Vorgangs. Märkte sind erst dann erschlossen, wenn kulturelle Differenzen so marginalisiert sind, dass sie den freien Markt nicht behindern«

KLAUS WIEGERLING, S. 105



»Dominanz kann weder durch Ignoranz noch durch andere Verbote überwunden werden. Die Herrschaft eines Diskurses kann nicht durch Gewalt gebrochen werden, sondern nur durch einen anderen Diskurs, der ihm überlegen ist und es schafft, diese Überlegenheit geltend zu machen«  
Yvanka B. RAYNOVA, S. 292

die wohl nicht ohne Blick auf die wirtschaftliche/militärische/kulturelle Expansion des Westens in den muslimischen Raum zu verstehen ist; Nur Kirabaev konstatiert: »History is witness to the fact that no Western model has been successful in any country of Muslim civilization« (S. 283). Schließlich darf auch nicht die (neo-)kolonialisierende Macht literarischer Übersetzungen übersehen werden, die Yvanka B. Raynova für die Gebiete Osteuropas analysiert: »Die dominante Sprache und ihr Diskurs greifen in die Muttersprache und ihre Kultur ein und setzen sich ›auf‹ und ›über‹ sie als etwas Primäres, Absolutes und Universelles. Der dominante Diskurs, der sich durch die Über-setzung etabliert, fordert Gehör, Verständnis und Akzeptanz und lehnt zugleich als Gegen-gabe ab, den Beherrschten zu hören und zu verstehen, weil er nicht *gleichwertig* bzw. [...] nicht zu den ›Seinigen‹, d. h. Seinesgleichen gehört« (S. 297).

Die vorliegende Dokumentation des VI. Internationalen Kongresses für Interkulturelle Philosophie macht hinreichend klar, inwiefern verzerrte Macht- und Diskursverhältnisse auf lokaler und globaler Ebene zu Formen von Dominanz führen, denen interkulturelles Philosophieren keinesfalls ausweichen kann. Neben (selbst-kritischer) Bewusstseinsbildung, praktizierter Toleranz und aufrichtigem Respekt für andere/fremde Kulturen ist es immer auch der konkrete Einsatz für ein vieltätiges Zusammenleben, der Humanität fördert. Die Praxis interkulturellen Philosophierens hat – so betont Hyondok Choe – zum Ziel, »[...] to realize a world of ›convivance‹ – a world, in which it is possible for different peoples with different cultures to live together on equal terms« (S. 196). Ob allerdings die Vision einer »Konvivenz« oder die Macht von »Dominanz« die Oberhand gewinnt, ist keine bloße Schicksalsfrage.

MARTIN DÜRNBERGER

## Vorsicht, Vermessungsarbeiten! Turns als kulturwissenschaftliche Meridiane

zu: Doris BACHMANN-MEDICK: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*

Doris BACHMANN-MEDICK:  
*Cultural Turns. Neuorientierungen  
in den Kulturwissenschaften*  
Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg 2006.  
ISBN-10: 3-499-55675-8, 410 S.

Vorsicht vor den großen Wörtern – auch und gerade dann, wenn es um die hohe Kunst geht, Forschungsanträge zu schreiben. In den Kulturwissenschaften ist dabei die Rede vom *Turn* immer noch eines dieser Signale, dass die vorgelegte Sache *irgendwie auch state-of-the-art* ist. Auch wenn man also skeptisch geworden ist, was die großen Theoriewürfe betrifft (Vorsicht, Meistererzählung!), scheint der

Bezug auf den Turn – vor allem den einen, großen *Cultural Turn* – ein wenig die Rolle einer kulturwissenschaftlichen *grand narration* einzunehmen. Die Stilisierung zum entscheidenden Paradigmenwechsel trifft freilich nicht, wie Bachmann-Medick (in der Folge »B.-M.«) gleich am Beginn des vorliegenden Bandes ausführt: Die implizite Analogisierung mit den Naturwissenschaften verkennt nicht